

Pluralisierte Biographien

Ewald Frie

Das Grundproblem: Person und Struktur

Ist individuelles Menschsein angesichts der raschen und überall spürbaren Komplexitätssteigerung überhaupt noch möglich? Diese bange Frage beschäftigte viele große Autoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Sie blickten auf ein Säkulum von Revolutionen zurück, das die Bedingungen menschlicher Existenz mindestens in Westeuropa fundamental verändert hatte:

- *politische Revolutionen* hatten die ständische Gesellschaft erschüttert und schließlich beseitigt, damit die Vielen auf die politische Bühne gebracht und den Spielraum für die „großen“ (adeligen) Individuen der Frühneuzeit verringert;
- *nationale Revolutionen* hatten die vor- und übernationalen Reiche in Gefahr gebracht oder beseitigt, die a-nationalen Adelssozietäten delegitimiert und die Politik in den Rahmen des nationalen Konsenses oder Konflikts gespannt;
- *die industrielle Revolution* hatte mit der Fabrik eine Institution geschaffen, die die Trennung von Arbeit und Leben verkörperte, und hatte mit der städtischen Arbeiterschaft eine Sozialgruppe ins Leben gerufen, die viele Bürger und Adelige als bedrohliche entindividualisierte Masse wahrnahmen;
- *die Bevölkerungsrevolution* hatte mit Verstädterung und Urbanisierung die adelsgeprägte Agrarwelt wie das bürgerlich-städtische Honoratiorentum als überlebt erscheinen lassen;
- *die Verkehrs- und Kommunikationsrevolution* hatte mit Eisenbahn und Telegraf den Raum und die Zeit zusammenschrumpfen lassen, eine Entwicklung, deren demokratisierende wie die Spielräume des Einzelnen einschränkende Kraft bereits Zeitgenossen genau erkannten;
- *die Revolutionierung von Wissenschaft und Technik* hatte tendenziell nicht nur die Nacht (über Gas und Elektrizität), sondern auch das Geheimnis vernichtet, die Welt entzaubert und den Menschen gottlos und eigensinnig zurückgelassen.

Düster ließ Jacob Burckhardt Ende der 1860er Jahre seine Studenten wissen, es sei jedenfalls sicher, dass „sich das vorherrschende Pathos unserer Tage, das Besser-Lebenwollen der Massen, unmöglich zu einer wahrhaft großen Gestalt verdichten“ könne. „Was wir vor uns sehen, ist eher eine allgemeine Verflachung, und wir dürften das Aufkommen großer Individuen für unmöglich erklären, wenn uns nicht die Ahnung sagte, daß die Krisis von ihrem miserablen Terrain ‚Besitz und Erwerb‘ plötzlich auf ein anderes geraten, und daß dann ‚der Rechte‘ einmal über Nacht kommen könnte, – worauf dann alles hinterdrein läuft.“ (Burckhardt 1978, 248). Eine Generation später verdichtete sich für Max Weber die Zukunft des Individuums im Zeitalter

der Hochindustrialisierung auf den „Berufsmenschen“. Voll Sorge beschrieb er „jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschinelles Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung ..., der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden – nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen – mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist. Nur wie ‚ein dünner Mantel‘ sollte nach Baxters Ansicht die Sorge um die äußeren Güter um die Schultern seiner Heiligen liegen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden ... Die äußeren Güter dieser Welt [gewannen] zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte.“ (Weber 1988, 203 f).

Die düstere Weltsicht von Burckhardt wie Weber verdankt sich einer etwas einseitigen Sicht auf die Effekte der Revolutionierungsprozesse des 19. Jahrhunderts. Was sie deutlich sahen, war die zunehmende Strukturierung und Normierung aller Lebensverhältnisse. Eher undeutlich blieb für sie die neue Individualitätsverbürgende Freiheit, die in den Strukturierungsprozessen auch steckte. Indem die ständische Gesellschaftsordnung zerbrach und eine funktional differenzierte Gesellschaft enorme Leistungen in all ihren Funktionssystemen hervorbrachte, wurde der Einzelne nicht mehr als ganze Person, sondern nur noch über Rollen (Wähler, Konsument, Student etc.) in die sich ausdifferenzierenden einzelnen Systeme (Politik, Wirtschaft, Bildung etc.) integriert. Damit ergaben sich neue Freiheiten. Freilich lagen sie jenseits der immer präziser werdenden Rollenerwartungen, die die kulturkritischen Beobachter an die Personenzuschreibungen des ständischen Gesellschaftsmodells – zu kurz – anschlossen. Sie lagen in der Fähigkeit und Notwendigkeit für den Einzelnen, seine persönliche Biographie durch die Abstimmung zwischen verschiedenen Rollen und Rollenerwartungen herzustellen. Sie lagen auch in den Möglichkeiten und Sicherheiten, die die Ausweitung des Staatszugriffs und die in der zweiten Jahrhunderthälfte sichtbar werdende Wohlfahrtssteigerung mit sich brachten. „Nur im Westen und in jüngster Zeit waren die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen gegeben, dass sich menschliche Individualität zur vollständigen Autonomie mit Ablösung von Gruppenbindung aller Art weiterentwickeln konnte.“ (Reinhard 2004, 266). Nur die westliche Moderne, so können wir das Argument von Wolfgang Reinhard allgemeiner reformulieren, hat so weitgehende Strukturierungen hervorgebracht, dass ein hohes Maß an Individualität möglich wird. Allerdings geschah dies nicht in einer linearen Entwicklung, sondern in einem von Retardierungen immer wieder unterbrochenen, uneinheitlichen Prozess, der im Folgenden skizzenhaft dargestellt werden soll.

Skizze historischer Entwicklung

In der seit Koselleck so bezeichneten Sattelzeit um 1800 verlor die schichtenspezifische Differenzierung deutlich an Kraft. Verschiedentlich ist gezeigt worden, wie ständische Erziehungsmuster, Heiratsordnungen, Verhaltensweisen in die Kritik gerieten, oft nicht mehr beachtet wurden. Die Vision einer klassenlosen Bürgergesellschaft trat in den Vordergrund. Das Individuum, befreit von allen ständischen Bindungen und nur sich selbst verpflichtet, war ein großes Thema der Kunst und auch der Alltagskommunikation. Aber die „Hochzeit des Individuums“ beruhte auf einer Täuschung. Denn nach der ständischen Gesellschaft kam nicht die grenzenlose Freiheit.

Bald schon griffen die Notwendigkeiten der funktionalen Differenzierung und konfrontierten die ständischen Zwängen Entkommenen mit neuen Zumutungen, mit denen sie nicht gerechnet hatten. Vielleicht können wir die zahlreichen gebrochenen Biographien, die das beginnende 19. Jahrhundert bereithält, auf diese Täuschung zurückführen (vgl. Frie 2004, 226-245).

Untersuchungen zum Bürgertum wie zum Adel zeigen, dass sich in den 1830er und 1840er Jahren die Möglichkeitsräume der Jahrhundertwende im Bewusstsein wie in der Praxis der Handelnden wieder schlossen. Die Rollenerwartungen und Kommunikationssysteme der sich ausbildenden ökonomischen, politischen, kulturellen Systeme wurden mehr und mehr internalisiert. Langsam schlossen sich personale Rollen gegeneinander ab. Es entstanden dominante Rollen (bei Männern: Berufsrollen), die mehr und mehr von den anderen Rollen abgeschottet wurden und eigene Rationalitäten entwickelten. Ständische Zuschreibungen, die auf den ganzen Menschen in seiner ständischen Qualität zielten, verblassten immer mehr. Dafür traten funktionale Anforderungen in den Vordergrund, die nicht mehr den ganzen Menschen, sondern die für das jeweilige System funktionale Rolle betrafen. Die *eine* ständische Person, deren Individualität durch ständische Zuschreibungen gleichzeitig begrenzt und ermöglicht wurde, schien sich in einer Mehrzahl von systembedingten Rollen aufzulösen, die Individualität als je persönliches Zusammenführen von auseinanderstrebenden Rollen gleichzeitig ermöglichten und gefährdeten.

Die Gefahren der Pluralisierung von Biographien wurden im 19. Jahrhundert begrenzt durch neuartige Sinnwelten, die die Individuen stützten, und den Zusammenhalt der bedrohlich weit sich von einander entfernenden Systemlogiken für den Einzelnen ermöglichten. Hierzu zählten die sozialmoralischen Milieus, die im Falle der Sozialdemokratie und des Katholizismus eine Zeitlang Menschen von der Wiege bis zur Bahre mit Sinn versorgten. Hierzu zählte das bürgerliche Lebens- und Familienmodell. Hierzu zählten die neuen adeligen Selbstbeschreibungen, die in Familiengeschichten und Adelsvereinigungen ihren Ausdruck fanden.

Eine schöne Spur für diese Entwicklung findet sich bei Bismarck, der einmal die menschlichen Leidenschaften mit den Forellen in einem Teich verglichen hat. „Eine frisst die andere auf, bis nur mehr eine dicke alte Forelle übrig bleibt. Bei mir hat im Laufe der Zeit die Leidenschaft zur Politik alle anderen Leidenschaften aufgefressen.“ (Gall 1983, 709). Die Metapher für die Politik als der für Bismarck immer dominanter werdenden Berufsrolle stammt noch aus der Landwirtschaft, dem adeligen und frühneuzeitlichen Grundmodell menschlicher Existenz. Es gibt die Trauer um den in der harten Männerwelt des 19. Jahrhunderts verloren gegangenen ganzen Menschen (anders als in der Generation um 1800, als der Auszug aus den ständischen Logiken der Frühneuzeit die Befreiung gewesen war). Aber die Verberuflichung des Mannes und die Ordnung des Lebens von dieser dominanten Berufsrolle her ist die Realität. Sie schafft aber ihrerseits auch wieder eine Art von Befriedigung, die die Verluste kompensiert.

Das Dilemma der sich verändernden Systemdifferenzierung, die Befreiung aus Bindungen und Individualisierung ermöglicht, gleichzeitig aber Rollenspezifizierung und eine individuumgefährdende Aufspaltung von Rationalitäten bedingt hat, wurde am Ende des langen 19. Jahrhunderts zunehmend dramatisiert. Dabei erschien die nach Personen, und nicht nach Rollen ordnende Welt der Vormoderne ebenso im Zwielficht wie die zukünftige Welt der nachrevolutionären Moderne. Jeffrey C. Ale-

xander hat dies am Beispiel Max Webers durchgespielt. „Auf der einen Seite steht die Desillusionierung und existenzielle Verzweiflung darüber, dass psychologische Reife und kulturelle Integrität nicht gewahrt werden können. Auf der anderen Seite steht unleugbar die Evidenz der wachsenden Autonomie und Stärke des Einzelnen. Diese beiden Pole verkörpern das Paradox des 20. Jahrhunderts.“ (Alexander 1993, 54). Denn wenn auch Kunst und Literatur des fin de siècle sich am Problem von Individuum und Gesellschaft abarbeiteten, entstand doch – anders als ausgangs des 18. Jahrhunderts – keine neue Gesellschaftsstruktur, sondern zunächst eine tiefe Erschütterung der funktional differenzierten Gesellschaften und dann eine radikalisierte Form derselben.

In den Kriegen und Katastrophen des Weltbürgerkriegs 1914-1945 wurden die Eigenlogiken der gesellschaftlichen Subsysteme in Deutschland zeitweise zurückgeboten und unter das Diktat sich ihrerseits schnell auffächernder politischer Machtentfaltung gebracht. In den Notzeiten der Nachkriegsjahre brachen Systeme zwischenzeitlich ganz zusammen. Dadurch entstanden „Löcher“ in rollenspezifizierten Biographien, die nachlebende Biographen vor große Schwierigkeiten stellen. Die Schicksale von Konrad Adenauer oder Adam Stegerwald im Dritten Reich sind hierfür gute Beispiele. Aber: Die Rollenspezifizierung selbst wurde nicht zurückgenommen – mit Ausnahme vielleicht der extremen Notzeiten direkt nach dem Zweiten Weltkrieg, als die staatliche Organisation wie die gesellschaftliche Struktur vorübergehend vollständig zusammenbrach.

Nach 1945, vor allem aber seit den 1960er Jahren beschleunigten sich Systembildung und Rollendifferenzierung. Gleichzeitig lösten sich die individuumsstützenden Sinnwelten des 19. Jahrhunderts, die Milieus, die bürgerliche bzw. adelige Selbstbeschreibung, allmählich auf. Menschen waren nun gezwungen, ihre Biographie vom Individuum her auf der Grundlage fragiler Sinnangebote selbst zu gestalten: „Dem Menschen bleibt heute nur noch die Möglichkeit, unter wechselnden historischen und gesellschaftlichen Bedingungen eine zusammenhängende Lebensgeschichte, eine Biographie als Überrest von Identität zusammen zu bringen. Das Individuum als Flickwerk?“ (Reinhard 2004, 283; vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1993).

Individualisierung, Strukturierung und bereitliegende Kulturmuster gehören zusammen

Man kann nicht Person ohne Gesellschaft haben. Alle Rede von der zunehmenden Individualisierung reproduziert ohne Einbeziehung der zunehmenden Komplexität der Strukturen eine unbewussten Abblendung. Das Gleiche gilt umgekehrt für die Rede von der immer stärkeren Einbindung der Menschen in freiheitsgefährdende Strukturen. Hinzu kommt, dass Individualisierung nur auf der Grundlage kultureller Sinnproduktion möglich ist. „Mensch zu werden heißt nichts anderes als Individuum zu werden, und zu Individuen werden wir nur unter Anleitung von Kulturmustern, von historisch geschaffenen Bedeutungssystemen, mit deren Hilfe wir unserem Leben Gestalt, Ordnung, Richtung und Ziel geben.“ (Geertz 1992, 79).

Abhängigkeit von der in Rede stehenden Zeit

Weil Individualität, Strukturierung und Sinnproduktion ihre Stellung zueinander im Laufe der letzten 200 Jahre dramatisch geändert haben, muss die Biographie ihre

Erzählweise und ihre Struktur von der in Rede stehenden Zeit wie von der Gegenwart des Erzählers abhängig machen. Dabei sind die Selbstbeschreibungen der jeweiligen Zeitgenossen als Symptome, und nur mit großer Vorsicht als Diagnose aufzunehmen. Nur dann werden die Erfahrungsvorsprünge und die Sichtblenden der Zeitgenossenschaft, wie die Beispiele Burckhardt und Weber zeigen, gleichermaßen produktiv.

Abhängigkeit von der Fragestellung

Es ist ein lohnendes Ziel, in einer Biographie die Möglichkeit des Menschseins in einer Epoche zu verhandeln. Dann muss nicht unbedingt ein politisch, ökonomisch, künstlerisch oder sonst wie herausgehobener Akteur im Mittelpunkt stehen. Dann muss die Biographik radikal betrieben werden, von den Akteuren und der „finsternen Innerlichkeit ihres Bewusstseins“ (Luhmann 1997, 202) her Strukturen und Sinnangebote in den Blick nehmen. Die Darstellungstechnik dürfte dann abhängig davon sein, wie Individualität, Strukturierung und Sinnproduktion zueinander stehen – und, natürlich: welche Quellen überhaupt vorhanden sind (vgl. Ondaatje 1997).

Die meisten Biographien aber werden wohl nach wie vor herausgehobene Personen in den Mittelpunkt stellen. Dann ist das Darstellungsproblem weniger deutlich ausgeprägt, weil die dominante Rolle, die einen Menschen zur Person der (Zeit-) Geschichte gemacht hat, im Vordergrund steht, und der Rest als Umwelt vom Zentrum her behandelt werden kann.

Das mir gestellte Thema gibt es, so ist zu resümieren, nicht unabhängig von der in Rede stehenden Zeit und dem verfolgten Zweck. Das Problem, dass Biographien sich pluralisieren, oder, anders ausgedrückt, dass die Selbst- oder Fremdzuschreibung personalen Sinns in Zeiten beschleunigter Wandels von Strukturierungs- und Individualisierungsprozessen prekär werden, tritt spätestens seit dem Verblassen ständischer Personenfestlegung um 1800 immer wieder auf. Nicht jede biographische Darstellung muss diese Thematik in den Mittelpunkt stellen. Ich plädiere nicht für gebrochene Darstellungsformen um ihrer selbst willen, sondern dafür, die Darstellung dem Gegenstand und der Fragestellung angemessen zu wählen. Die Biographie ist keine Illusion. Aber sie ist dem historischen Wandel unterworfen und kann unter bestimmten Umständen bis hin zur Auflösung oder bis hin zur Versteinerung gefährdet werden. Für diese Phänomene sollten biographische Darstellungen sensibel sein.

LITERATUR

- Alexander, Jeffrey C. 1993: Die Dialektik von Individuierung und Herrschaft. Über Webers Theorie der Rationalisierung und über sie hinaus in: Ders.: Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Essays zur neofunktionalistischen Gesellschaftstheorie (Theorie und Gesellschaft 27), Frankfurt/M. – New York, 48-83
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim 1993: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt/M.
- Burckhardt, Jacob 1978: Das Individuum und das Allgemeine (Die historische Größe) in: Ders.: Weltgeschichtliche Betrachtungen (hrsg. v. Rudolf Marx), Stuttgart, 207-248
- Frie, Ewald 2004: Vom Umgang mit dem Unwahrscheinlichen. Brandenburgischer Adel, preußische Reformen und deutsche Historiographie in: Frank Becker (Hg.): Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien (Campus Historische Studien 37), Frankfurt/M. – New York, 226-245

- Geertz, Clifford 1992: Kulturbegriff und Menschenbild in: Rebekka Habermas und Niels Minkmar (Hg.): Das Schwein des Häuptlings. Beiträge zur modernen Anthropologie, Berlin, 56-82
- Gall, Lothar 1983: Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Ondaatje, Michael 1997: Buddy Boldens Blues, München
- Reinhard, Wolfgang 2004: Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München
- Weber, Max 1988: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus in: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I (9. Aufl.), Tübingen, 1-206